

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 30

Artikel: Zum eidgenössischen Gedenktag

Autor: Krebs, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu sehen bekommen. Das Auto ist ein Saurer. Es hat achtundzwanzig Pferdekräfte. Der Motor ist ein bisschen heißgelaufen. Der Chauffeur hat auch gesagt, daß der Meister ein flotter ist. Er bezahlt alles, wenn seine Arbeiter schon Sozi sind. Er ist auch bei ihnen, wir haben ihn gesehen. Er hat einen weißen Schnauz."

Punkt und Schluß.

Personen stand ich vor den aufgeregten Buben und lächelte unmerklich vor mich hin. Sie waren gespannt, was ich zu ihrem Bericht zu sagen hätte. Eine ganze Weile mußten sie sich gedulden, bis ich mit herzlicher Freude sprach:

„Der Chauffeur hat recht, Buben, der Meister ist ein flotter.“

Alle weiteren Worte sparte ich. Das schöne, aufwühlende Erlebnis der Buben ertrug keine mehr oder minder passende Anwendung.

„Sie kommen heraus zu uns.“

Ich sah mich um. Ja, vom Kurhaus her bewegte sich eine Gruppe von Männern auf unsere Anhöhe zu. Ich erkannte in ihnen gleich eine Schar von Fabrikarbeitern: hagere Gestalten, furchige Stirnen, zernarbte Fäuste, billige Kleider, blaue, gestreifte Hemden. Da fiel mir ein:

„Wollen wir ihnen auch eine kleine Freude bereiten, Buben? Vielleicht hören sie gern ein Lied?“

Rasch schlossen sich die Buben zum Halbkreis. Ich stimmte an, und dann erscholl ein tatkfestes, frohes Marschlied aus zwanzig jungen Kehlen. Hell klang es über die Alp hin und den langsam ansteigenden Arbeitern entgegen. Über ihre Gesichter flog ein warmer Schein. Sie beschleunigten sofort den Schritt und umringten meine Schar. Die Buben warfen sich in die Brust und sangen wie die Lerchen.

„Noch eins, Buben, das war schön.“

„Noch eins, Buben, seid so gut.“

Gerne willfahrteten wir dem stürmischen Wunsch. Die Arbeiter lauschten andächtig, und trotzdem wir mitten in der zweiten Strophe übel entgleisten, klatschten sie anhaltend Beifall.

Als wir wieder still geworden waren, angelte ich mir aus dem Trüpplein heraus den Hans Tanner, meinen besten Rezitator.

„Ihr habt heute einen prächtigen Teil unseres Schweizerlandes gesehen, Buben. Unserer schönen Heimat und dem 1. August zu Ehren wollen wir nun ein Gedicht hören. Hans ...“

Der Bub verschränkte die Arme auf dem Rücken und begann mit lauter, klarer Stimme:

„O mein Heimatland, o mein Vaterland,

Wie so innig, feurig lieb ich dich“

Die schönen Verse klangen gut und wahr. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich die Arbeiter. Einer lächelte verbissen. Ein anderer schaute mit kaltem Blick ins Leere. Einige hielten die Köpfe gesenkt. Aber alle standen rubig und lauschten.

Plötzlich wurde Hans Tanners klare Stimme unsicher. Er stockte, wiederholte sich, brach ab — und verstummte ganz. Und dann gesahh etwas ganz Seltsames.

Bevor ich ihm zurecht helfen konnte, trat einer der Arbeiter einen Schritt vor und sprach mit dunklem, trübendem Baß die beiden nächsten Verse:

„Als ich fern dir war, o Helvetia,

Faßte manchmal mich ein tiefes Leid“

Mit einem unendlich dankbaren Blick schaute Hans Tanner zu ihm. Da schoß dem Manne das Blut wie eine Flamme in Antlitz. Er trat zurück. Der Bub aber sprach das Gedicht zu Ende.

Schweigen. Nur der Wind harzte in den Tannen. Fünf Minuten später brachen wir auf.

Als wir eintauchten in den kühlen Schatten des Bergwaldes, drängte sich Hans Tanner an meine Seite.

„Was ist, Bub?“

Er zögerte. Endlich fragte er scheu:

„Warum wurde der Mann so rot, als er mir zurecht geholfen hat?“

Ich strich ihm leise über die krausen Locken:

„Was weiß ich, Bub? Vielleicht wollte er dir gar nicht helfen. Aber es war wohl eine lang gefesselte Kraft in seinem Herzen, die wurde plötzlich frei und zwang ihn dazu.“

Zum eidgenössischen Gedenktag.

Das Gefühl der Vaterlandsliebe, das jedem wohlgesinnten und vernünftigen Menschen selbstverständlich sein sollte, da es seine Wurzel in der Liebe zur angestammten Heimat hat, beseelt wohl am Tage der Bundesfeier noch in höherem Maße jeden rechtdenkenden Schweizerbürger, denn er hat ja einen ganz besondern Grund, sein schönes freies Vaterland zu lieben.

Die durch gemeinsame geschichtliche Erlebnisse erzielte innige Verbundenheit verschiedener Volksstämme macht das Wesen der Eidgenossenschaft aus und ist in ihrer Eigenart ein Vorbild für die ganze Welt, um das uns andere durch Rassenhass zerrissene Länder beneiden.

Damit diese Verschiedenheit der Stämme, der Sprachen, der politischen und religiösen Auffassungen und der wirtschaftlichen Interessen die Eidgenossen niemals zu entzweien vermöge, müssen wir uns noch besser zu verstehen lernen und uns bestmöglich entgegenkommen, damit wir in Stunden der Gefahr als ein einig Volk von Brüdern auch gegen außen feststehen. Der Geist des Friedensstifters von Stans, des Niklaus von der Flüe, und die mahnenden Worte Altinghausens sollen uns stets gegenwärtig sein.

Dies heute um so mehr, als wir uns in einer ganz Europa beherrschenden, gleichzeitig wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krise befinden, deren Dauer und Folgen zu überblicken nicht möglich ist. Diese Weltkrise zieht auch unser Heimatland in Mitleidenschaft und wird von vielen Bürgern noch viel zu wenig erkannt und berücksichtigt.

Wie allerorts sind auch bei uns infolge dieser Krisen mancherlei Strömungen vorhanden, deren Träger nach politischer und wirtschaftlicher Macht streben. Wir müssen sie mit dem dem Schweizer angeborenen Wirklichkeitssinn, mit aller Aufmerksamkeit und Behutsamkeit, ohne Furcht, aber auch ohne Saumseligkeit behandeln und in die richtige Fähre zu leiten verstehen.

Wir müssen alle guten geistigen und organisatorischen Kräfte der bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen suchen, damit wir in allfälligen entscheidenden Stunden einig, besonnen und tatkräftig allen den Frieden und die Ordnung zerstörenden Versuchen siegreich zu begegnen vermögen.

Lassen wir uns auch nicht entmutigen durch die mancherlei wirtschaftlichen und sozialen Missstände, die momentan den Behörden und dem einzelnen Bürger große Sorgen bereiten. Jeder Bürger, ob alt oder jung, ob hochgestellt oder gering, namentlich auch jede Schweizerfrau, kann dazu beitragen, daß die Notlage gemildert wird, indem sie dem einheimischen Schaffen ihre Unterstützung gewähren.

Freilich sollten wir unser Wirtschaftsleben noch brüderlicher zu gestalten suchen. Bemühe sich jedermann, eine Volksgemeinschaft zu schaffen, in der jeder sein gutes Recht und vermöge seines Fleisches und seiner Rechtschaffenheit ein sicheres Auskommen finde.

Trösten wir uns mit der Tatsache, daß im Vergleich zu andern Staaten und Volksklassen unser Land noch weit besser dasteht. Unser Volk und Staat sind trotz aller Nöte gesund, zum Verzweifeln ist kein Grund; aber seien wir auch gewärtig, daß der volksgemeinschaftliche Opfersinn noch manche harte Probe zu bestehen haben wird.

Die Bundesfeier soll uns statt mit Wehklagen, die nichts helfen, mit Dank erfüllen für die Vorsehung, daß unser Land vermöge des Freiheitswillens und der Tatkraft unserer Vorfahren seine Unabhängigkeit bewahrt hat. Wir alle schulden Dank dem Lande, dessen Zugehörigkeit uns beglückt. Ohne Überhebung gegenüber andern Völkern dürfen wir froh und stolz sein auf unser Schweizerbürgerrecht. Suchen wir jederzeit uns seiner würdig zu erweisen durch treue Erfüllung aller Bürgerpflichten.

Wir dürfen auch auf unsere Wehrkraft vertrauen. Denn wer, sei es von innen oder von außen, unsern Landesfrieden bedrohen wollte, müßte es erfahren, daß sie stark genug ist, uns die Heimat zu schützen und zu schirmen.

So mögen denn am 1. August beim feierlichen Klang aller Glocken im ganzen Schweizerlande die Brüder aller Stämme und Stände sich einträglich geloben, dem Vaterlande Liebe und Treue zu bewahren! Werner Krebs.

E Bundesfyr i der Stilli.

Mi git sech i de letzste Jahr hie z'Bärn alli Müeh, für ne würdigi Bundesfyr z'veranstalte u das unsinnige Chlepfe u Chrahe mache z'verswinde. I der alte Stadt inne hets afange guetet. Dersfür geit de i de Uherquartier albe d'Höll los! Solang d'Behörde halt nid d'Fabrikation vo däne dumme Frösche u Knallbombe dörfe verbiete, so lang besseret's nid. Wie sinnlos isch doch dä blöd Lärme! Glaubet der öpp'e, d'Schwyz wäri z'Stand cho, we sie denn zumal uf em Rülli so ne schüzzige Chrahe hätti gmacht? Nei, niemals! U mir übergshyde Möntsche vom zwanzigste Jahrhundert sötti doch sövel vernünftig sy, d'Freud am Geburtstag vom Vaterland uf anderi Art chöinne z'zeige, als dür ds Abänggle vo Petarde! Aber i wott nid lang läärs Strou drösche — i ha's längsche ufgäh, hie z'Bärn der erscht Augschte z'före. Am Namitag vo üsem Nationalfescht fliehn i us Stadt u Muure use, nihme der Rank gäg'm Oberland, schwänke i ds Kandertal ine u ha him Blausee still. So, da i däm chüehle Wald, wo sech prächtigi Wägli zwüsche grüen überwachse Felsblöd düre schlängle, da chan i zgrächtem usfatme! Wie ne schöne Traum ligt ds Wunderseeli da, umgäh vo dunkle Tanne un ngrahmt vo stotzige Flüe. Allimal wider mueß i stuune ab däm märchehafte Blau vo sym Wasser. Mal's nache, we de chasch! — Zwüsche de Bäum düre schimmere d'Doldehörner wie ne Stod gschwungni Nidle. Us hölzige Bänk sitze d'Kurgesch't u gnieze die schöni Natur. Vom grüene Mätteli abe ghört me Gloggeglüt. Dumpf ruuschet d'Rander i der Schlucht. — Wohl, da isch Rueh u Friede — da ha me si sammle zunere ärnschte Fyr! — D'Dämmerung chunnt. Usfem freie Platz vor em Kurhus, uf em Brüggli, a de Bäum rings um See, überall wärde Lampions ufgmacht. — Zwöu-drümal lüüchte d'Firne uf im Uherot — de sinke sie zrugg i violett Dunscht. Wehmüetig fasch tönt es Alphorn vo der Hööchli abe — „still, a de Bärge wirds Nacht ...“ — Us em Wald use chunnt vil Volch. Es sy d'Mit-holzer u d'Randergrunder u d'Feriehind vo Murte u vo Basel. Sie sammle sech am Ländtiplatz. — „Großer Gott, wir loben dich!“ Fyrlech tönt der Psalm i die stilli Nacht. — Zeck fladerets uf — Liechtli — Liechtli — ganzi Verlechöttine! — Oh, lieget jeck, wie schön! I zwone Gruppe gange d'Chind um ds Seeli um mit Fäddle — verschwinde hinder emene Felse — chöme wider vüre. Zeck chruze sech die zwe Züg! Wie das funklet u lüüchted u irrliechteret! — — Two Barke mit Lampions fahre über ds Wasser, voll vo Lüt — sie singe alti Heimatlieder. Us der Birre brönnnt es Füür — u dobe am Schafbürg o! Us em Mätteli abe wirds häll — mächtigi Flamme lodere-n-uf u spiegle sech wieder im Wunderseeli — Rageete zischen use gäge Himmel

— farbigi Chrugle fallen abe u vergah i der Nacht. Us ds Mal erstrahlt alles im magische Glanz! Ds Seeli u d'Tanne, ds Kurhus u d'Lüt wo ringsum stah, sy tag-häll belüüchtet — de wirts wider fyschter u still — —. Ds Volch strömt i schön beghränzt Uez-Saal. Es Gschichtli wei sie no ghöre, es paar Lieder wärde no gsunge vo der ganze Gmeind — u still, wie sie sy cho, gange d'Lüt wider düre Wald u heizue. Es paar einsami Liechtli änet am Seeli zündte wie Chenzli i die fyschteri Nacht — — —

U die ganzi Fyr: ohni Fröschechrahe u Böllerschüß — — ohni Vaterlandsred u dreifachs „Hoch“! — Hei mer de d'Hauptach vergäße derby? Nei — es wird dobe am Blausee meh a üssi schöni Heimat gsinnet als i mänger lute, fechtliche Gesellschaft. Aber mir bruchte der Liebi zu iher Schwyz nid dür Platzbombe Usdruck z'gäh — mir tue üssi patriotische Gfuehl nid usebrüele — ganz für üs, im innerste Gänderli, tue mer hätté für ds Vaterland u tue em Schisal danke, daß mir grad hie dööfe deheimer sy — u dä still Dank u das hübscheli Bätte für üs sälber nühe vilch meh. Emil Balmer.

Das Stadtbataillon 28 anno 1914.

(Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

Erste Kriegseindrücke.

Auf der kurzen, aber entsetzlich langsamem Weiterfahrt nach Delsberg, wo der Zug alle fünf Minuten längere Zeit auf offener Strecke Halt machen mußte, erfuhren wir Einzelheiten über diesen „französischen Einbruch bei Delle“. Die Lokomotive eines zurückfahrenden leeren Transportzuges kam bei einem solchen Halt neben uns zu stehen. Man hatte sich von Moutier weg über die Mittagsverpflegung hergemacht. Von der Militärküche war Tee, Brot und Wurst gesucht worden, komplettiert durch verschiedene private Zutaten. Damals wurde auch die Bezeichnung „Bovetränen“ erfunden, in Anlehnung an den abstinenteren Vorkämpfer Pfarrer Bovet, womit das Tee-„Lürlwasser“ gemeint war. Es wurde dem persönlichen Geschmack angepaßt durch Zugießen aus der „Wändtele“, die bis in den Winter hinein große Mode war. Dann gab es auf höhern Befehl allgemeines Begräbnis dieser beliebten Gutttern, mit dem heimlich stets wieder umgangenen Alkoholverbot wurde jetzt rigoros Ernst gemacht. Vorerst sind wir aber noch zwischen Moutier und Delémont.

Also, wie wir am schönsten beim Dinieren waren, kamen wir natürlich mit den zwei Männern auf dem Stahlroß nebenan ins Plaudern, und erfuhren von ihnen den neuesten „Havas“: Französische Infanterie war bei Delle über die Grenze getreten und stand im Kampfe mit unsern schwachen Landsturm-Detachements. Die Zivilbevölkerung sei aufgeboten worden zum Herstellen rückwärtiger Drahthindernisse. Wir, die III. Division, hätten nun den Feind wieder aus dem Lande zu werfen!

Mit Windeseile pflanzte sich dieser Kriegsbericht den Wagen entlang fort. Ich muß gestehen, wir hatten plötzlich keinen Appetit mehr! Die diversen Konserven, Würste und Schöppli verschwanden rasch wieder in den Brotsäcken. Doch schon ziemlich nahe der Grenze (in der Luftlinie nach Norden nur noch 20 Kilometer entfernt), war also Aussicht vorhanden, am frühen Nachmittag schon ins „Gras beißen“ zu müssen. — Eine etwas brenzlige Sache! Rasch mußten noch letzte Brieflein geschrieben und auch Testamente über seine Hinterlassenschaft aufgesetzt werden.

Doch es siegte bald wieder der Humor. Auf der Station Delsberg klärten uns die Offiziere, denen die Schauermär auch zu Ohren gekommen war, auf, daß das alles